

## Urlaubsfotos aus dem Krieg

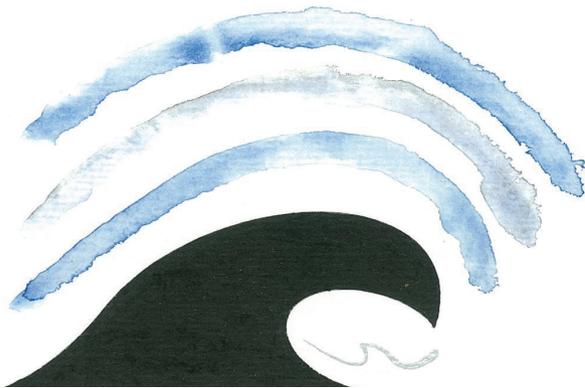
Am Strand in Dänemark. Vor mir die grünblaue See, ein Wind treibt Gischtwellen zum Strand. Ich liege in einer Sandkuhle, spüre die Sonne auf der Haut. Vier Fischkutter fahren ganz in der Nähe vorbei, ich kann das orangerote Ölzeug der Fischer auf den schaukelnden Zweimastern erkennen.

Mein Vater ist nie in Ferien gefahren.  
Mein Vater war im Krieg.

Ich habe Fotos gesehen. Eine Holzbaracke in Russland. Er lag mit einer Sanitätseinheit hinter der Front, drei Monate lang. Die Soldaten hatten sich einen Raben gezähmt und Blumen vor die Baracke gepflanzt. Ich sehe lachende Männer, die sich mit dem Raben unterhalten. Sie sitzen vor der Fleckfieberbaracke zwischen bunten Blumenbeeten, farbige Flecken.

Der Bruder des Vaters ist an Fleckfieber gestorben. Eines Abends wurde die Nachricht überbracht. Die Erwachsenen weinten laut und die Kinder weinten mit, obwohl der Tod in der Fleckfieberbaracke unvorstellbar war. Filzläuse unter den Verbänden, die das Blut vergiften. Der Onkel sei singend gestorben.

wellenbrecher



Die Fischkutter haben sich entfernt und fahren langsam Richtung Hirtshals, dem nächsten Fischereihafen mit den großen Auktionshallen. Über mir zieht ein Ausflugshubschrauber Kondensstreifen in den hellblauen Himmel.

Der Vater bekam Heimaturlaub. Eines Abends holten wir ihn am Bahnhof ab. Ein fremder Mann in einer feldgrauen Uniform mit breitem Koppelschloss und schwarzen Stiefeln. Er sah anders aus als auf den Fotos aus dem Krieg oder auf dem Ölbild, das über dem Sofa hing. Er hatte einen selbstgebaute Holzkoffer, den wir auf einem Leiterwagen nach Hause zogen.

Nachts im Bett hörte ich die Züge fahren. Räder müssen rollen für den Sieg. Die Urlaubszüge fuhrn nachts zurück an die Front. Ich hörte die Züge, bis sie im Bergtunnel hinter unserem Haus verschwunden waren.

Durch die halbgeschlossenen Augen sehe ich am Horizont einen grünblauen Streifen, gegen den sich die hellblaue Fläche des Himmels absetzt. Ich höre das Rauschen des Meeres, dazwischen die Glocke eines Eisverkäufers.

In einer stoffüberzogenen Schachtel, die im Elternschlafzimmer stand, wurden die Fotos aufbewahrt, die der Vater aus dem Krieg geschickt hatte. Schwarzweiß-Fotos vom Krieg in Russland. Ein stummer Zug russischer Kriegsgefangener in langen Mänteln, Frauen mit dicken Tüchern um Kopf und Schultern. Auf einem Foto lacht eine Frau. Aus den rauchenden Trümmern eines russischen Wohnhauses hatte der Vater das eiserne Gestell eines Kinderbettes herausgeholt. Ein Schmied aus seiner Kompanie hatte für ihn daraus einen schwarzen, sechsarmigen Leuchter geschmiedet.

Hier endet der Strand an den Sprengungen aus dem letzten Krieg. „Deutsche Kulturdenkmäler“ steht in steilen, schwarzen Buchstaben auf einer Bunkerwand des ehemaligen deutschen Militärstützpunktes an der dänischen Küste. Ich liege in einer Sandkuhle zwischen Dünengras und Heidekraut. Von der See her steigen Nebelschwaden auf und ziehen über die sommerwarme Landschaft, über die grasbedeckten Blockhütten zwischen Strand und Dünenlandschaft.

Von der Atlantikküste in Frankreich hatte der Vater Muscheln geschickt, messerartige, und schwarze Austernschalen, die später als Aschenbecher benutzt wurden. Hier finde ich keine Muscheln, nur ab und zu vom Meer geschliffene oder durchlöchernte Steine und breiten Seetang.

Auf dem Foto die Küste der Bretagne, die Brandung, die sich an dem senkrechten Felsen bricht. Keine Menschen, nur der trübe Himmel, die Felswand und die tosende See. Ich lasse mich von den Wellen an den Strand tragen, bis sie über meinem Kopf zusammenschlagen, ich spüre den Sog der Wellen, wenn sie wieder zurückfluten.

## Mitten im Krieg

Mitten im Krieg hält sie an dem Entschluss fest, in Urlaub zu fahren. Frühmorgens ist von Blutnächten die Rede, im Fernsehen sieht sie Verletzte und Tote. Auf dem Weg zum Flughafen entlang der Uferstraße werden die Kopfweiden beschnitten, es ist Mitte Januar.

In den menschenleeren Flughallen patrouillieren Grenzsoldaten mit geschultertem Gewehr, kaum jemand wagt noch, mitten im Krieg zu verreisen. Am Schalter wird eine Sondergebühr für Sicherheitsmaßnahmen erhoben und als Erkennungs-  
marke auf die Flugkarte geklebt.

Während die Maschine auf der Startbahn entlang rollt, um zum Abflug anzusetzen, sieht sie durch das Bordfenster auf dem Rollfeld dunkelgrüne, drachenartige Militärflugzeuge bewegungslos verharren. Sie fliegt Richtung Westen, die Kämpfe toben im Osten. Während die Besatzung verspricht, den Flug so angenehm wie möglich zu machen, scheint über der Wolkendecke die Sonne.

In den Zeitungen, die die Stewardess verteilt, sind die Kriegsbilder nicht getilgt. Eine Kette junger Frontsoldaten, die



*mitten im krieg*

eine Phönix-Rakete auf den Schultern tragen. Der vorderste Krieger hält die Augen geschlossen, den Kopf leicht zur Seite geneigt, wie in Trance oder in einem Alptraum.

Auf drei hintereinander hängenden Fernsehschirmen über dem Mittelgang erscheinen gleichzeitig dreimal dieselben Urlaubslandschaften ohne Ton. Blutrote Felsen vor einer Wüste oder ein einzelner Baum vor knallblauem Himmel.

„News of the war“: am Urlaubsort rund um den Hafen werben die Restaurants auf Schiefertafeln, die sonst die Tagesspeisen anzeigen, um Gäste. Männer der Bootsanleger in bunter Sportkleidung sitzen zwischen aufgehängten Biergläsern und zerbrochenen Weihnachtskugeln am Tresen. Während ein Unterhaltungskünstler mit geschlossenen Augen zur Gitarre singt, werden die Fernsehnachrichten eingeschaltet. Um die Gäste nicht zu beunruhigen, die Fischmahlzeiten oder die Garnelen auf Avocado nicht zu verderben, werden die halbstündlichen Nachrichten ohne Ton vorgeführt.

Sie fährt weiter ins Gebirge. In der einzigen Dorfgaststätte laufen die Fernsehnachrichten in voller Lautstärke.

„8 dia de guerra“ ist am unteren Rand des Bildschirms zu lesen. Die spanischen Bauern in der dunkel getäfelten Gaststube lassen sich nicht beirren. Sie behalten die Hüte auf dem Kopf und die Jacken an. Kein Januar war je so kalt. Dicht nebeneinander am Holztisch sitzen sie und schweigen. Nur ein klapperndes Geräusch ist zu hören, wenn sie die Dominosteine setzen.

Die Kämpfe aus der Luft werden inzwischen im Wüstensand fortgesetzt. Die Männer blicken konzentriert auf die Tischplatte. Sie zählen die weißen Augen auf den schwarzen Steinen, sie rechnen ruhig aus, wer verloren hat, wer gewonnen.



## Friedhof in Assuan

Einer verbrannte durch eine Zigarette, ein anderer starb bei einem Verkehrsunfall, wieder einer wurde verrückt, bevor er starb.

Im blauen Djellaba, den weißen Turban auf dem Kopf, erzählt er mit den Händen. Mit einem Messer schneidet er vom rosa Fleisch einer Wassermelone kleine Stücke ab und schiebt sie in seinen Mund. Der uns über den Friedhof begleitet, kennt die Geschichten der Toten. Hier am Hang über dem Nil scheint er zu wohnen.

Rotbrauner Sandboden zwischen den Gräbern, unentwegt weht ein warmer Wind, wirbelt Sandwolken auf. Über den Grabstellen weißgekalkte Zementplatten, manchmal vertrocknete Palmwedel darauf, von der Sonne ausgebleicht. Schrifttafeln aus Marmor oder Rosengranit mit der Kalligraphie arabischer Namen.

Ein namenloser Sandhügel mit zwei Feldsteinen – ein Kindergrab. Die Gräber sind ausgerichtet nach Osten. Dort wo der Kopf liegt, schwertförmige Kakteen oder ein kleines gemauertes Tor. Miniaturgärten mit blühendem

Zuckerrohr, niedrige Palmen, Futtergras, in einer Sandkuhle Feigenkakteen, ein Hühnerkorb als Schutz gegen die sengende Sonne, ein leeres Wassergefäß: Gaben der Lebenden für die Toten im Wüstensand.

Der uns begleitet hat, bringt uns bis zum Ausgang des Friedhofs. Von seiner Wassermelone schneidet er zwei Stücke ab und gibt sie uns mit auf den Weg.

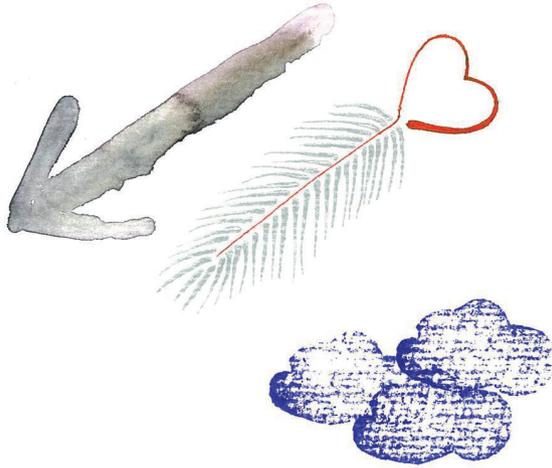
## Museum in Luxor

Blendendes Mittagslicht am Nilufer. Der Innenraum abgedunkelt, die Wände mit samtene Stoffen ausgeschlagen. Lautloses Wandern der Besucher zwischen den Vitrinen.

Kunstvoll in Leinen oder Papyrus gewickelt liegen sie hinter Glas. Eine mumifizierte Katze, das Bein einer Ziege, ein mumifizierter Fisch, ein Ibis, ein Affe in seinem kleinen Sarkophag, ein neugeborenes Krokodil mit geschlossenen Augen. Grabbeigaben für ein Leben im Jenseits.

Eine Priestermumie mit geschlossenen Lippen, die Augen geöffnet. Arme und Hände dicht am Körper, die Zehen nach oben gerichtet. Verpuppt in Leinen, in Holz, in Stein. Das Weiß des Augapfels aus Elfenbein, das Schwarz der Iris aus Onyx. Das Licht der Museumslampen bricht sich in den geöffneten Augen.

In vier Urnenkrügen ruhen die Eingeweide, die Lunge bewacht vom Kopf eines Pavians, die Därme von dem eines Falken, vom Kopf eines Schakals der Magen, die Leber von einem Menschenkopf.



herzfeder

Auf zwei Waagschalen werden Herz und Feder gegeneinander gewogen. Für den Weg ins Totenreich muss das Herz leicht sein, leichter als eine Feder. Ein Boot, das den Verstorbenen über den Fluss bringt zum anderen Ufer des Nils.

Die Seele, ein Vogel mit menschlichem Gesicht.